

Zweifel

Der Z. (etym. „doppelt“, „zweifältig“) gilt seit der Neuzeit als eine zentrale Grundeinstellung, um neues Wissen zu gewinnen. Damit wurde die Ausrichtung an Autoritäten und an überkommenen Lehren zumindest relativiert. Nicht die Freude am Widerspruch ist das treibende Motiv, sondern die Schließung der Diskrepanz zwischen den Wahrheiten, die gegen den Augenschein behauptet werden, und den Fragen, die aus der Vernunft entspringen, ohne sich der nur auf die eigene sinnliche Wahrnehmung gestützten Erkenntnis ausliefern zu müssen. Man charakterisiert diesen Wechsel der Erkenntnisgewinnung zum methodischen Z. schlagwortartig mit dem Begriff Rationalismus. Der unterscheidet sich vom Skeptizismus, welcher die wahrheitsbezogene Erkenntnisfähigkeit des Menschen überhaupt infrage stellt.

Ein ähnlich intensiv erlebter Bruch kann sich in einer einzelnen Person ereignen, wenn bis dahin geltende Plausibilitäten, selbstverständliche Sichtweisen und gewohnte Routinen plötzlich erschüttert werden. Schicksalsschläge aller Art, Trennungen, Krankheit wie auch Tod anderer, das Erleben eigenen Krankseins oder die Konfrontation mit dem Sterbenmüssen können

die Auslöser solchen existentiellen Z.s sein. Sie können nämlich nicht nur die Führung und Deutung des eigenen Lebens infrage stellen, sondern auch die grundierenden, von den Eltern und Bezugspersonen übernommenen Sichtweisen, die unter ganz anderen lebensgeschichtlichen Bedingungen angeeignete Religiosität oder auch eine erst in einem späteren Lebensalter als kompensatorische Orientierung gefundene oder angeeignete Weltanschauung als Selbsttäuschung erweisen.

Es wäre hochproblematisch und dem Ernst der konkret als Aufgabe sich stellenden Situation unangemessen, derartige existentielle Z. einfach nur mit dem Hinweis auf die Heilkraft der Zukunft zu verharmlosen oder gar als Ausdruck illegitimer Aufbäumung gegen Gott sowie als Gegenhaltung zum Glauben unterdrücken zu wollen. Die traditionelle, in vielen religiös sozialisierten Menschen noch erinnerte Qualifizierung des Z.s als Sünde ist eine Verkürzung, die weder der Struktur des Glaubensaktes noch der des Z.s unter den heutigen Bedingungen gerecht wird. Nicht nur, dass der Z. davor schützt, irgendwelchen Projektionen, Behauptungen, Ansprüchen oder Versprechungen leichtfertig Glauben zu

schenken. Vielmehr enthält der Z. auch sowohl existentiell wie auch religiös insofern die Möglichkeit zum Zugewinn an Authentizität und der Vergewisserung, als angesichts der Verunsicherung, Hinterfragung oder sogar Erschütterung vordergründige Sicherheiten, formelhaften Antworten und stark ritualisierte Bearbeitungen einer Bewährung im Kontext der eigenen Biographie und der individuellen Situation ausgesetzt werden. Dies provoziert Lern- und Reifungsprozesse, deren Ergebnisse offen sind und die nicht normativ gesteuert werden können. Was allerdings möglich ist, ist die Begleitung durch andere, die diese Suche zulassen, Gehör schenken und die sich als selber Suchende auf Gespräche darüber einlassen können.

In der Geschichte christlicher Spiritualität ist das Wissen darum immer vorhanden geblieben, dass der Z. ein produktives Element des Glaubens sein kann (gewiss in sehr unterschiedlicher Intensität und auch mit dem Risiko des Nicht-glauben-Wollens). Dafür bürgen u. a. die biblischen Figuren von Hiob, Kohelet, Jesus selber in der Konfrontation mit dem Leiden und am Kreuz (Mk 15,34) und vom Jesus-Jünger Thomas (Joh 20). An ihnen wird exemplarisch, zum Teil sogar kulturtypologisch klar, dass: 1. der existentielle Z. selbst innerhalb der religiösen Beziehung und sogar im Gebet eine ursprüngliche Berechtigung hat (Klage gegenüber Gott); 2. dass dogmatisch formulierte Wahrheiten die subjektiv-biographische Befindlichkeit der Verunsicherung, des Schwankens und Z.n.s nicht notwendig erfassen und be-

antworten; und 3. auch, dass in sich geschlossene Systeme des rationalen Wissens die eigentlichen Lebensfragen nicht beantworten können. Solche Lebensfragen und Sinnbedürfnisse drängen sich im Kontext von Krankheit und Klinik in den Vordergrund, wenn durch die Krankheit dem bisherigen Aktionsradius spürbare Grenzen gesetzt oder wenn die medizinische Behandlung der Krankheit als organischer Defekt und das Sterben als bloßes Eintreten des Endes als nicht ausreichend erlebt werden. Die normative Erwartung, dass wahrhaft glauben nur der könne, der alles, was kommt, hinnimmt und bejaht, weil von Gott geschickt, kann dagegen in Zynismus umschlagen, wenn das Leiden nach menschlichem Ermessen besonders empörend, sinnlos und unverhältnismäßig groß ist (vgl. in der Literatur des Roman „Die Pest“ von Albert Camus). Eine zeitspezifische Ausprägung des Z.s besteht darin, dass Menschen intensive Erfahrungen der Erschütterung oder aber des Überwältigtseins, der inneren Dankbarkeit, auch der Schuld oder des Ungenügens machen, diese aber nicht mit dem zusammenbringen können, was sie früher einmal mit solchen Erfahrungen verbunden haben, etwa bestimmte Lehrstücke der Katechismen, Formen etablierter Frömmigkeit, Kirche als Raum des Lebens und des Gemeinschaftserlebens. Für eine sensible und diskrete spirituelle Sorge ist auch dieses Phänomen ein wichtiger Ansatzpunkt; sie kann zu Klärungen, Neuentdeckungen, Vertiefungen, aber auch zur Wiederentdeckung von Verschüttetem führen. Der



Z. wird so zum Anlass und Gegenstand der Kommunikation. Der Umgang mit derartigen Z.n kann aber dem Begleitenden ein hohes Maß an Ambiguitätstoleranz abverlangen.

Dietz W (2013) Wahrheit, Gewissheit, Zweifel. Theologie und Skepsis, Frankfurt/M.
Waldenfels H (2000) Kontextuelle Fundamentalthologie, Paderborn.

Literatur

Werbinck J (2001) Gebetsglaube und Gebetszweifel, Münster.

Konrad Hilpert
München
